

Vortrag auf dem Studientag »Kirche und Digitalisierung«
der Fachschaft der Theologischen Fakultät am 21.11.2018 in Heidelberg

Selina Fucker

»... meine Füße auf digitalen Raum! « (I)

Einblicke in die digitale Kirche

Digitalisierung innerhalb der Kirche

Die Digitalisierung betrifft quasi alle Bereiche von Kirche, deswegen kann und will ich jetzt nur Einblicke geben: Dafür möchte ich zuerst einen Überblick über einige Bereiche, in denen die Digitalisierung Kirche verändert, geben. Danach möchte ich auf ein paar ausgewählte aktuelle Themen und Herausforderungen von digitaler Kirche eingehen.

Noch etwas zum Begriff digitale Kirche. Digitale Kirche ist ein Überbegriff für alles, was Digitalisierung und Kirche betrifft. Digitale Kirche stellt aber keinen Gegensatz zur analogen Kirche da. Digitale und analoge Kirche lassen sich häufig auch nicht streng voneinander abgrenzen.

Die Digitalisierung verändert schon seit Jahren die Art wie kirchliche Verwaltung funktioniert. Oder können Sie sich eine Kirchengemeinde vorstellen, in der die Daten der Gemeindeglieder noch auf analogen Karteikarten verwaltet werden?

Aber nicht nur die Datenverarbeitung in Kirchengemeinden hat sich durch die Digitalisierung verändert, auch die Kommunikation im Team erfolgt oft digital. Kirchliche Kommunikation ohne E-Mails ist für mich kaum noch vorstellbar. Messenger- und Videotelefoniedienste gehören auch zum kirchlichen Alltag. Vermutlich haben Sie mitbekommen, dass die Verwendung bekannter

Messengerdienste für kirchliche Zwecke in Konflikt mit dem kirchlichen Datenschutzgesetz steht. Mittlerweile wurde auch ein eigener kirchlicher Messenger von der Hannoverschen Landeskirche entwickelt.

Es bieten sich durch die Digitalisierung vielfältige Chancen der Kooperation, zwischen Gemeinden, aber auch unterschiedlichen Landeskirchen. So lassen sich Materialien austauschen, erfolgreiche Konzepte teilen oder gemeinsame Angebote entwickeln. Dies ist besonders auch bei digitalen Angeboten wichtig, da dort die Grenzen der Landeskirchen kaum eine Bedeutung haben und vieles auch konfessionsübergreifend geschieht.

Eine solche Chance ist auch das digitale Ehrenamt. Digitales Ehrenamt ermöglicht es Menschen, sich zeit- und ortsunabhängig zu engagieren. Dies bedeutet zum Beispiel, dass die Grafikdesignerin für ihre Kirchengemeinde auch den neusten Flyer gestalten kann, wenn sie nicht zu den festen Sitzungsterminen am Abend kommen kann, oder jemand auch per Video in eine Besprechung eingebunden werden kann.

Es bedeutet aber auch, dass sich Menschen in digitale Projekte einbringen können, die nicht in einer Gemeinde engagiert sind. Bisher gibt es nur wenige Projekte, die dies ermöglichen. Beispiele hierfür sind die twomplet und twaudes, das sind

ökumenische Abend- und Morgenandachten auf Twitter. Diese finden jeden Tag statt und werden von einem Team von Engagierten durchgeführt. Für einige, die sich hier engagieren, war die twomplet ein Wiedereinstieg in einen öffentlich aktiv gelebten Glauben und dann später auch in kirchliches Engagement. Um die twomplet und die twaudes hat sich eine Gemeinschaft gebildet – mit einem engeren Kreis, in dem viele befreundet sind und einem weiteren Kreis, über den sich einige auch näher kennengelernt haben. Ich habe über die twomplet Johanna, eine Teilnehmerin, die mittlerweile regelmäßig die twomplet vorbereitet, kennengelernt, mit der ich mich dann auch mal dazu verabredet habe, vor Ort in den Gottesdienst zu gehen. Wir haben uns angefreundet und gehen jetzt alle paar Monate zusammen in den Abendgottesdienst ihrer Gemeinde. Dies ist eines von vielen Beispielen, die zeigen, dass die digitale Kirche analoge Kontakte und Kirche nicht ersetzt, sondern nur ergänzt.

Gemeinschaft im digitalen (Kirchen-)Raum

Manchmal fühlt sich die Gemeinschaft, die sich um die twomplet und #digitaleKirche gebildet hat, für mich mehr nach einer Gemeinschaft nach dem Vorbild der Apostelgeschichte an als die Gemeinschaft innerhalb meiner Gemeinde vor Ort. Denn, wenn ich die anderen Gemeindemitglieder beim Gottesdienst treffe, dann reden wir kurz darüber, was gerade so los ist und wie es uns so geht. Aber innerhalb der Woche bzw. Wochen bekomme ich nur etwas mit, falls ich ein Gemeindemitglied, das ich kenne, beim Einkaufen oder einem Fest treffe oder etwas von den paar Menschen, mit denen ich mich innerhalb der Gemeinde angefreundet habe, erfahre. Die digitale Gemeinschaft hingegen ist quasi dauerhaft vernetzt. Auch hier sind natürlich viele Dialoge eher oberflächlich, aber ich bekomme etwas aus dem Alltag der anderen mit und sie von mir auch. Manchmal kann man sich gegenseitig auch leichter helfen, weil man mitbekommt, was den anderen beschäftigt. Man kann unkomplizierter Fragen stellen und Antworten von Experten bekommen.

Verstehen Sie mich nicht falsch, ich möchte meine Gemeinde vor Ort nicht missen. Für mich fühlt es sich deutlich anders an, in einer Kirche im Gottesdienst neben Menschen, die ich zum Teil kenne, zu sitzen als einen Livestream zu sehen. Und um gemeinsam Abendmahl zu feiern braucht, es für mich eine räumliche Gemeinschaft. Deswegen werden die digitalen kirchlichen Angebote analoge Angebote immer nur ergänzen.

Für viele Menschen gehört es zum Alltag, alle paar Jahre umzuziehen, vor allem wenn man studiert oder am Anfang seines Berufslebens steht. Für solche Menschen kann eine digitale christliche Gemeinschaft eine kontinuierliche Gemeinschaft bieten.

Sie merken, dass ich den Begriff Gemeinde im digitalen Kontext vermeide. Das liegt daran, dass für mich zu einer Gemeinde gehört, dass dort die Sakramente geteilt werden, was bei Onlinegemeinschaften nicht der Fall ist.

Wie christliche Onlinegemeinschaften eingeschätzt werden, ist eine der Fragen, mit der sich die Theologie beschäftigen sollte, genauso wie die Frage, ob hier Matthäus 18,20, „denn wo zwei oder drei versammelt sind auf meinen Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ erfüllt ist – eine Frage, die sich ähnlich ja auch bei Fernseh- und Hörfunkgottesdiensten gestellt hat. Es gibt vereinzelt Menschen, die über Möglichkeiten, digital Abendmahl zu feiern nachdenken. Das ist etwas, was ich persönlich vehement ablehne, mit dem sich die Dogmatik aber trotzdem beschäftigen sollte.

Trotz aller Grenzen: Digitale Gemeinschaften sind eine gute Möglichkeit in „christliche Kreise“ hineinzuschnuppern, da die Hürde, online Teil von etwas zu werden, kleiner ist, als wenn man an einen Ort gehen muss, den man nicht kennt und wo man sich nicht sicher ist, ob man sich dort wohlfühlt oder willkommen ist.

Als ich zum ersten Mal auf die twomplet gestoßen bin, war mir die Liturgie von Gottesdiensten und Andachten noch fremd, sodass ich deswegen ungern allein in Gottesdienste ging, weil ich Sorge

hatte, einen Fehler zu machen. Bei der twomplet konnte ich erst einfach mitlesen und nach ein paar Mal habe ich dann schon eigene Fürbitten formuliert.

Christliche Onlinegemeinschaften bieten auch Menschen, die sich nicht sicher sind, ob sie so, wie sie sind, von den Gemeinden vor Ort willkommen geheißen würden, einen Raum, um ihren Glauben mit anderen zu leben. Auch für Menschen, denen es aufgrund von körperlichen Einschränkungen oder psychischen Erkrankungen schwer fällt, regelmäßig einen Gottesdienst zu besuchen oder sich an ihm aktiv zu beteiligen, bieten Onlinegemeinschaften eine Möglichkeit, Gemeinschaft im Glauben zu erleben.

Auch die Seelsorge ist von Veränderungen durch die Digitalisierung betroffen, zum Beispiel durch das neue Feld der Onlineseelsorge, die eine noch weitergehende Anonymität ermöglicht als es Telefonseelsorge tut. Aber auch neue Seelsorgebedürfnisse entstehen z.B. durch die starken Veränderungen der Lebens- und Arbeitswelt, die durch künstliche Intelligenz in den nächsten Jahren zu erwarten sind oder weil Menschen von Cybermobbing und Shitstorms betroffen sind.

Information und Kommunikation

Dann gibt es natürlich den Bereich Information und Öffentlichkeitsarbeit: ein weiterer Bereich, der von der Gemeindefwebseite über Trauspruchfinder, die Taufbegleiterapp bis hin zu groß angelegten Kampagnen reicht. In diesen Bereich gehören auch SocialMedia Seiten und Newsletter. Bis jetzt nutzt die Kirche diese Möglichkeiten, Menschen zu informieren, meist sehr uniformiert, indem sie sie wie eine Art Gemeindebrief oder Schaukasten verwendet. Die Informationen werden vollumfänglich den Empfängern vermittelt, egal ob die Informationen für sie relevant sind. Jede und jeder kann sich aussuchen, was sie oder ihn interessiert. Die Digitalisierung bietet die Chance, Angebote zu personalisieren und mit den Empfängern von Informationen direkt in Dialog zu treten.

Bei SocialMedia-Seiten erwarten die Nutzer, sofort mit jemanden in Kontakt treten zu können – eine Erwartung, mit der die Besucher kirchlicher SocialMedia-Seiten bisher meistens enttäuscht werden, weil dazu Personal notwendig wäre, dass die Zeit hat und sich mit SocialMedia-Management auskennt, und das gibt es bisher leider in fast keiner Landeskirche. Wenn es Sie interessiert zu sehen, wie es sein kann, wenn kirchliches SocialMedia-Management gut gemacht wird, dann schauen Sie sich die SocialMedia-Kanäle der Nordkirche an.

Diese Erwartung und Chance, mit Menschen sofort in Kontakt zu kommen, verändert auch unsere Kultur. Für mich ist es selbstverständlich, bei einer Frage oder Anregung direkt den Kontakt mit der zuständigen Person zu suchen. Das bedeutet für eine große Organisation, wie es unsere Landeskirchen sind, dass es notwendig ist, transparent darzustellen, wer für was zuständig ist und wie diese Person zumindest per Mail und Telefon erreichbar ist.

Das Internet gibt uns neue Möglichkeiten, das Evangelium zu verbreiten. In Deutschland sind circa 32 Millionen Menschen bei Facebook registriert und ca. 15 Millionen auf Instagram. Für die meisten Fragen des Lebens sind Suchmaschinen mittlerweile der erste „Ansprechpartner“. Wenn wir dort mit gut gemachten Angeboten und Informationen weit oben zu finden sind, dann erreichen wir Menschen genau in den Situationen, in denen sie Fragen haben oder Rat oder ein offenes Ohr oder einfach den nächsten Gottesdienst suchen. Es muss Angebote für verschiedene Zielgruppen geben - und sie müssen gut gemacht sein! Einfach mal kurz nebenbei kann man keinen Instagram- und Facebookaccount gut betreuen. Auch für kirchliche Werbekampagnen bieten sich ganz neue Chancen, da sich mit geringem Kostenaufwand tausende von Menschen erreichen lassen.

Folgen der Digitalisierung für die kirchliche Praxis

Was ist jetzt besonders wichtig? Wichtig ist vor allem, dass Digitalisierung noch weiter in das

gesellschaftliche Gespräch kommt. Es braucht eine gesamtgesellschaftliche Debatte darüber, wie wir die digitale Zukunft gestalten, ob und wenn ja welche pflegerischen Aufgaben in Zukunft von Robotern erfüllt werden sollen, ob wir Nachrichten haben möchten, die von künstlicher Intelligenz geschrieben werden, und welche ethischen Prinzipien in den Algorithmen selbstfahrender Autos festgelegt sein sollen.

Und wir brauchen einen innerkirchlichen Diskurs zum einem darüber, wie sich die Kirche bei diesen Fragen positionieren soll und zum anderen, welche digitalen kirchlichen Projekte als nächstes gestartet bzw. gefördert werden sollen.

Wenn innerhalb einer Gemeinde oder eines Dekanats über die Frage diskutiert wird, welche digitalen Projekte oder Präsenzen betrieben werden, dann darf so eine Frage nicht einfach nur mit dem Ältestenkreis oder den üblichen Synodalen diskutiert werden. Es ist wichtig, auch Konfirmand*innen, Akteure der Jugendarbeit, junge Erwachsene und eventuell Menschen, die sich beruflich mit Digitalisierung beschäftigen, mit einzubinden. **Und bevor Sie jetzt denken, solche Leute haben wir doch nicht: Es gibt deutlich mehr Menschen, die programmieren, beruflich SocialMedia-Kanäle betreuen und Webseiten designen als Sie denken. Das alles sind Tätigkeiten, die bei der Frage, wie jemand ehrenamtlich seine Gemeinde unterstützen kann, bisher häufig außer Acht gelassen werden.**

Digitale Berührungspunkte im kirchlichen Leben

Ebenfalls wichtig ist es digitale Berührungspunkte mit Kirche bzw. Glaubenthemen zu schaffen. Solche Berührungspunkte sind vor allem wichtig für Menschen, die ansonsten häufig kaum Kontakt mit Kirche haben, zum Beispiel für schon konfirmierte Jugendliche, junge Erwachsene, Singles, Paare ohne Kinder. Solche digitalen Berührungspunkte können zum Nachdenken über den eigenen Glauben anregen oder auf andere Angebote hinweisen.

Aber auch für Menschen, die aufgrund ihrer Lebenssituation gerade den Kontakt mit Kirche

suchen, weil sie zum Beispiel ihr Kind taufen lassen wollen oder planen, kirchlich zu heiraten sind digitale Berührungspunkte mit Kirche wichtig.

Außerdem braucht es zuverlässige, leicht zu findende Informationen zu verschiedenen Themen in unterschiedlichen Niveaus von leichter Sprache über ein mittleres Niveau bis zu Fachinformationen in gehobener Sprache. Es gibt Schätzungen, dass ein Viertel der Bevölkerung komplexe Texte nicht liest. Die theologische Open-Access Zeitschrift Cursor bietet mit der Reihe Theologie in leichter Sprache eines der wenigen Angebote in einfacher Sprache.

Ich selbst habe, als ich vor vier Jahren angefangen habe, mich mit dem christlichen Glauben zu beschäftigen, festgestellt, wie kompliziert es sein kann, zuverlässige verständliche Informationen zu Glaubensfragen im Internet zu finden. Es gibt viele Anbieter von Informationen, bei denen es nicht gleich ersichtlich ist, welche Absichten sie mit ihrem Informationsangebot verbinden.

Viele der bisher bestehenden Angebote mit hochwertigen Informationen – wie zum Beispiel Worthaus oder andere christliche Podcasts – erfordern ziemlich viel Vorwissen. Häufig sind detaillierte Bibelkenntnisse und das Verständnis von Fachbegriffen erforderlich.

Eine wichtige Frage ist auch, wie kirchliche Einrichtungen mit den gesammelten Daten umgehen bzw. welche Daten sie sammeln. **Es gibt schon zum aktuellen Zeitpunkt viele Daten, die anfallen, aber wenn digitale Angebote ausgebaut werden oder Daten für Personalisierung gezielt erfragt werden, dann wird dies ein noch wichtigeres Thema.**

Es gibt noch viele weitere Möglichkeiten, die sich durch die Digitalisierung bieten. Eine davon möchte ich hier noch kurz vorstellen: Eine in meinen Augen sehr kreative Idee hatte eine Gemeinde in Kanada. Diese bietet einmal die Woche ihre Kirche als Co-Working Space an. Gegen eine Spende kann dort jeder arbeiten. Strom, WLAN, Tische und Stühle werden durch die Kirchengemeinde gestellt und am Ende des Arbeitstages wird eine Andacht angeboten. Dadurch kann die Gemeinde nicht nur

ihre Gebäude auch tagsüber nutzen, sie erreicht auch Menschen in der Nachbarschaft, die sonst eher wenig mit Kirche zu tun haben.

Es stellt sich nicht die Frage, ob die Digitalisierung Kirche verändert, denn das tut sie schon seit Jahrzehnten. Die Frage, die sich stellt ist: Wie gestalten wir eine Kirche, die auch im digitalen Raum präsent ist? Wie nutzen wir die Chancen, die sich zum Beispiel in der Kommunikation bieten? Stoßen wir als Kirche die notwendigen gesellschaftlichen Debatten z.B. über künstliche Intelligenz mit an? Und wie positionieren wir uns in diesen Debatten?

Wir befinden uns mitten in einem Veränderungsprozess, der ähnlich wie die Erfindung des Buchdrucks große gesellschaftliche Folgen mit sich bringt und viele neue ethischen Fragen aufwirft.

Wenn es der Kirche gelingt, nicht als konsequente Nein-Sagerin, was die Digitalisierung angeht, zu gelten, sondern als kritisch-konstruktive Akteurin in diesem Prozess mitzuwirken, dann könnte die Digitalisierung auch wieder zu einem Bedeutungszuwachs von Kirche führen.